

Wenn der Jordan nicht mehr fließt

Wassernotstand in Jordanien: Der einstmals mächtige Fluss hat zu viele Abnehmer und versiegt immer mehr – Experten: Totes Meer in 50 Jahren ausgetrocknet

VON BERGIT SVENSSON

Amman – Dieses Rinnsal soll der Jordan sein? Ein dünnes Flässchen brauner Brühe fließt unter der Brücke hindurch, die das biblische Ost- vom Westjordanland trennt. Das Flussbett ist Grenze zwischen Israel und Jordanien. Doch vom einstmals reißenden Jordan ist nichts mehr übrig.

Einige Kilometer südlich ist die Lage ähnlich katastrophal. Damit Touristen an der Taufstelle Jesu tatsächlich eintauchen können, wurden mit aufbereitetem Wasser gefüllte Pools installiert. Das spärliche Jordanwasser ist derart verschmutzt, dass das jordanische Gesundheitsministerium dringend davon abrät, damit in Berührung zu kommen. Was schließlich ins Tote Meer fließt, sind zumeist Res-

te von landwirtschaftlich genutztem Brackwasser.

Anfang der 60er-Jahre gelangten vom See Genezareth, durch den der Jordan fließt, etwa 1,3 Milliarden Kubikmeter Wasser im Jahr die 110 Kilometer hinunter bis zum Toten Meer. Heute kommen nur noch zehn Prozent der damaligen Wassermenge dort an. Das weltweit einzigartige Salzmeer droht zu versiegen. Jedes Jahr sinkt sein Wasserspiegel um einen Meter. Binnen 50 Jahren, so haben Experten errechnet, ist aus dem Salzmeer eine Salzwüste geworden, der tiefste Punkt der Erde ausgetrocknet. Der Kampf ums Wasser hat nirgendwo so viele Beteiligte. Jordanien zählt zu den zehn wasserärmsten Ländern der Welt.

„500 Millionen Kubikmeter fehlen uns, um den jährlichen Bedarf

zu decken“, sagt ein Manager im Wasserministerium in Amman. Außer Akaba im Süden am Roten Meer verzeichnet jede Stadt, jede Region in Jordanien Defizite. In der Hauptstadt ist die Wasserbehörde dazu übergegangen, je Stadtviertel nur einen Tag in der Woche die staatlichen Wasserhähne aufzudrehen. Die Bauern im Jordantal bleiben den ganzen Sommer über auf dem Trockenen. Nur für Baumplantagen gibt es ein paar Tropfen.

Im Wasserministerium heißt es, man habe keine andere Wahl. Denn obwohl der Pro-Kopf-Verbrauch in Jordanien bei knapp unter 100 Litern pro Tag liegt (Vergleich Deutschland 124 Liter, Kanada 350 Liter), reicht die vorhandene Menge nicht. „Durch die diversen Kriege sind viele Palästinenser und Ira-

ker nach Jordanien gezogen“, erklärt ein Staatssekretär das Dilemma. „Die meisten von ihnen in die Städte.“ Die Bevölkerung Ammans hat sich dadurch verdreifacht. Neueste Schätzungen besagen, dass seit dem Sturz Saddam Husseins und dem beginnenden Terror weitere 800 000 Iraker in die jordanische Hauptstadt übergesiedelt



Der Jordan ist an vielen Stellen nur noch ein bescheidenes Rinnsal

sind. Eine kaum lösbare Aufgabe für die Wasserplaner.

„Zuerst graben uns die Israelis das Wasser ab“, schimpft Hassan Juni Abu Samra, „dann nimmt auch noch Amman einen kräftigen Schluck. Wenn es so weitergeht, gibt es bald keine Landwirtschaft mehr hier unten.“ Von den 115 Donnum (11,5 Hektar) Land, die ihm gehören, kann er derzeit nur 60 Prozent bewirtschaften. Das reicht gerade, um seine Frau und die acht Kinder zu ernähren. Trotzdem verbraucht die Landwirtschaft im Jordantal mit 66,3 Prozent das meiste Wasser in Jordanien. Vor allem der Obstanbau verschlingt Unmengen. Wo heute bis zu 320 Quadratkilometer Grünland ist, war bis Anfang der 50er-Jahre noch Steppe. Der 1959 gebaute König-Abdullah-Kanal verwandelte

die Landschaft in blühendes Ackerland, auf dem dreimal jährlich geerntet werden kann.

Der Kanal erhält sein Wasser hauptsächlich aus dem Jarmuk-Fluss, dem nördlichen Grenzfluss zu Syrien und Israel. Nach zähen Verhandlungen mit den Nachbarn wird jetzt ein Damm gebaut, der künftig den Wasserabfluss regeln soll. Denn auch der Jarmuk führt wie der Jordan immer weniger Wasser. „Vor zehn Jahren bekamen wir 180 Millionen Kubikmeter pro Jahr“, sagt Jochen Regner von der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit, die im Auftrag des Bundesentwicklungsministeriums den Jordaniern hilft, ihr knappes Wasser besser zu managen. „2004 waren es nur noch 70 Millionen Kubikmeter. Doch so wenig wie jetzt hatten wir noch nie.“